

Presseberichte über das Projekt: "Mobile Anlaufstelle für europäische Wanderarbeiter/innen und Roma Konfliktintervention gegen Antiziganismus"

1.) 31.03.2010 Berliner Zeitung

Senat plant Anlaufstelle für Wanderarbeiter und Roma

Stefan Strauß

Berlins Integrationsbeauftragter Günter Piening will ab Mai eine Anlaufstelle für europäische Wanderarbeiter und Roma aus Ex-Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien einrichten. Dort sollen diese Personen mit Hilfe von Dolmetschern Infos zum Aufenthaltsrecht und zu Arbeitsmöglichkeiten bekommen. Das Beratungsteam, das bis 14. April per Interessenbekundung gesucht wird, soll helfen, fremdenfeindliche Haltungen gegen Sinti und Roma abzubauen. (str.)

2.) 25.05.2010 taz

Roma künftig gut beraten

MIGRATION Anlaufstelle für Roma wird vom Südost Europa Kulturverein und Amaro Drom aufgebaut

Berlin bekommt eine Beratungsstelle für Roma. Nach Informationen der taz bekamen der Südost Europa Kulturverein und die Romaorganisation Amaro Drom gemeinsam den Auftrag, die Anlaufstelle einzurichten.

Beschlossen und ausgeschrieben hatte die Einrichtung der Senatsbeauftragte für Integration und Migration, nachdem es im Sommer 2009 Konflikte um nicht dauerhaft in Berlin ansässige Romagruppen gegeben hatte. Nach Auskunft des Senatsbeauftragten Günter Piening wurde ein Kooperationsvertrag der Träger bereits unterzeichnet.

In diesem Jahr erhält die Beratungsstelle einen Etat von 30.000 Euro. Ihre Aufgaben bestehen laut Piening in der Unterstützung der betroffenen Bezirke, Krisenintervention sowie Beratung von Romafamilien zu Aufenthaltsfragen und Jobmöglichkeiten. Auch soll die Öffentlichkeit besser über die Situation der Roma informiert werden.

Die Vergabe des Auftrags an das Organisations-"Tandem" bezeichnete Piening als "sehr gute Lösung". Der Südost Europa Kulturverein habe bereits viel Erfahrung mit Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien, die hier verankert seien. "Da existiert bereits eine Beratungsstruktur."

Die im vergangenen Jahr "hörbaren romafeindlichen Untertöne" hätten ihn beunruhigt, so der Migrationsbeauftragte: "Wir müssen gegen den Antiziganismus angehen." **AWI**

[http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-
artikel/?ressort=ba&dig=2010%2F05%2F25%2Fa0137&cHash=8eab172a99](http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ba&dig=2010%2F05%2F25%2Fa0137&cHash=8eab172a99)

3.) 27.05.2010 Berliner Zeitung

Mitarbeiter suchen Kontakt zu Familien und bieten Hilfe an

Stefan Strauss

Zum ersten Mal kümmert sich in Berlin eine Arbeitsgruppe um Roma und osteuropäische Wanderarbeiter, die im Sommer in der Stadt erwartet werden. Nach Konflikten mit nicht sesshaften Romagruppen im Sommer 2009 hat Berlins Integrationsbeauftragter Günter Piening eine Beratungsstelle gegründet und zwei auf Roma spezialisierte Vereine mit der Erstberatung beauftragt. "Es geht um ein frühzeitiges Eingreifen im Konfliktfall", sagt Piening. Gleichzeitig sollen die Mitarbeiter gegen romafeindliche Haltungen vorgehen.

Seit einer Woche sind die Mitarbeiter der Vereine Südost Europa Kultur mit Sitz in Kreuzberg und Amaro Drom aus Neukölln damit beschäftigt, Kontakt zu Romafamilien in der Stadt zu suchen. Die Mitarbeiter helfen den Leuten, die oft im Freien übernachten, sich zurechtzufinden, bei der Job- und Unterkunftssuche. Die meisten stammen aus den neuen EU-Beitrittsstaaten Bulgarien, Rumänien und Ungarn. "Das sind die Ärmsten der Armen in Europa, oft ohne Ausbildung und ohne Besitz. Wir helfen ihnen, ihre Not zu mildern", sagt Bosiljka Schedlich vom Verein Südost Europa Kultur.

Doch die gesetzlichen Bestimmungen sind kompliziert. Zwar dürfen sich die Wanderarbeiter innerhalb der EU freizügig aufhalten, doch um einen Job zu finden, brauchen sie Genehmigungen, wollen sie ein Gewerbe anmelden, müssen sie eine Wohnadresse angeben. Oft leben diese Wanderarbeiter in völlig überfüllten Wohnungen. So verlangten Hausbesitzer in der Okerstraße in Neukölln für einen Schlafplatz bis zu 200 Euro im Monat, in einer heruntergekommenen Drei-Raum-Wohnung lebten 17 Leute. Eine Arbeitsgruppe Task Force Okerstraße kümmert sich seit einem Jahr um diese Familien. "Die Situation hat sich deutlich verbessert", sagt Neuköllns Integrationsbeauftragter Arnold Mengelkoch. Noch sind nicht viele Romafamilien in der Stadt. Pavao Hudik vom Verein Südost Europa Kultur betreut zurzeit eine Gruppe mit acht Leuten in Kreuzberg. "Sie wollen arbeiten, doch sie wissen nicht, wie das geht", sagt er. Wichtig sei, die Verhältnisse der Roma in ihren Heimatländern zu kennen, damit dort Hilfsprojekten starten können. "Wir können die Probleme der Roma nicht lösen", sagt Michael Kraft von Südost Europa Kultur. "Wir können nur deeskalieren."

URL: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2010/0527/berlin/0079/index.html>

4.) 10.07.2010 FAZ

Scheibenputzer in Berlin: Wisch und Weg

Sie arbeiten unaufgefordert, werden oft nicht bezahlt und von vielen sogar als Plage empfunden: Jeden Sommer zieht es Scheibenputzer aus Osteuropa nach Berlin. Und jedes Jahr werden es mehr.

Von Maximilian Weingartner

10. Juli 2010 : Die Ampel wechselt auf Rot, und schon steht er da. Für die Autofahrer am Kottbusser Tor ist es das Signal zu stoppen. Für Santino ist es das Zeichen loszulegen. Er zückt seinen Wischer, lächelt schüchtern durch die Windschutzscheibe des blauen Opel und wartet ab. Als die Fahrerin nickt, taucht er den Wischer in den Eimer und säubert die verdreckte Scheibe. Dieses Mal hat er Glück gehabt, er bekommt zwei Euro. Bei der nächsten Rotphase geht er leer aus. Von einem Autofahrer wird er sogar angepöbelt, obwohl er sein Lächeln aufgesetzt hat. „Es ist immer halb-halb. Manche Leute sind nett, andere böse“, sagt Santino in schlechtem Deutsch. Das Verhältnis der Berliner zu den meist rumänischen Putzkolonnen ist ambivalent. Die einen haben Mitleid und zahlen gerne, andere macht die aufdringliche Art der Scheibenwischer aggressiv. Auch in der Berliner Politik wird wieder darüber gestritten, wie man mit den Wanderarbeitern, die im Frühling nach Berlin kommen und den Punks beim Wischen Konkurrenz machen, umgehen soll. „Bei uns wird eine liberale Politik verfolgt“, sagt Peter Beckers (SPD), Wirtschaftsstadtrat in Friedrichshain-Kreuzberg. Die Wischer werden geduldet, so lange es keinen Ärger gibt. Peter Trapp von der CDU, Innenausschussvorsitzender im Abgeordnetenhaus, fordert hingegen, dass die Polizei stärker dagegen vorgehen müsse. Die Linke schlägt vor, die Scheibenputzer sollten Gewerbescheine beantragen. Dann könnten sie auf Dauer in der Hauptstadt bleiben. Denn eigentlich ist die Arbeit am Straßenrand laut Straßengesetz illegal.

Wie viel er verdient, will er nicht sagen

Santino ist das egal. Er steht jeden Tag von sieben bis 19 Uhr am Straßenrand. Heute Kottbusser Tor, morgen Kurfürstendamm, übermorgen „Großer Stern“, der Verkehrskreisel an der Siegestsäule. Polizisten haben ihn noch nie vertrieben. Wenn ein Polizeiauto in der Schlange vor der roten Ampel steht, hält er sich zurück.

„Wir greifen nur ein, wenn es konkrete Beschwerden gibt, und die haben zugenommen“, sagt ein Polizeisprecher. Die Polizei weiß nicht genau, wie viele Scheibenputzer in der Saison nach Berlin kommen, nur dass es mehr geworden sind und die meisten aus Osteuropa kommen. Santino schätzt, dass er 100 Kollegen hat in Berlin. Wenn die Leute morgens zur Arbeit fahren und abends wieder zurück, verdiene er ganz gut, sagt er, während die Ampel mal wieder auf Grün schaltet. Wie viel genau er verdient, will er nicht sagen.

Seit zwei Jahren verbringt der 20 Jahre alte Roma aus Rumänien die warmen Monate in Berlin. Dieses Mal ist er schon Mitte April gekommen: mit dem Bus, mit der Bahn, zu Fuß. Tagelang, mit seinen Cousins. Die drei ähneln sich, tragen abgewetzte Jeans, alte Turnschuhe. Die Strähnen der schwarzen Haare hängen in ihr Gesicht. Santino hat einen wachen, frechen Blick, sein älterer Cousin Pepe guckt böse, der jüngste, Goldi, jugendlich unbekümmert. Die Familie übernachtet im nahegelegenen Görlitzer Park. „Bis die Polizei uns morgens rausschmeißt.“

Sein ärmliches Aussehen ist sein Kapital

Die Ampel springt auf Rot. Jetzt bedeutet jede Sekunde bares Geld. Santino fängt mit dem ersten Auto in der Schlange an. Pepe nimmt sich den Mercedes danach vor. Dieses Mal schaffen die beiden vier Autos. Goldi, vielleicht 14 Jahre alt, schaut zu, er soll erst mal lernen. Santino ist flink. Seine Masche: Mitleid erwecken. Nicht seine Ausrüstung, also Wischer und Eimer, ist sein Kapital, sondern sein Lächeln, sein ärmliches Aussehen, seine traurigen Augen. Santino weiß, wann er traurig schauen muss und wann fröhlich.

Wie viele Scheiben sie sauber machen können, hängt davon ab, wie die Ampeln geschaltet und wie die Autofahrer gelaunt sind. Und vom Wetter. Regen bedeutet für Santino nicht nur eine nasse Nacht, sondern auch: kein Geld. „Dieses Jahr ist sehr schlecht gelaufen.“ Als es anfängt zu nieseln, flucht er kurz in seiner Sprache. Als nach ein paar Minuten der Regen aufhört, knipst Santino wieder sein Lächeln an und wartet auf das nächste Rot. Sein älterer Cousin sagt nichts. Wenn der Verkehr still steht, scheinen die Vettern unter Druck zu stehen, als ob sie beobachtet würden, wie gut sie arbeiten. Wird er von irgendjemandem zu der Arbeit gezwungen? „Nein, nein“, sagt Santino. „Die Arbeit wird nur . . . organisiert.“

Die Berliner sprechen von einer „Wischmafia“. Dass die Putztrupps mafiöse Strukturen haben, möchte die Polizei nicht bestätigen. „Die Menschen verlassen ihr Land, da sie aufgrund von Ausgrenzung und Diskriminierung keine Existenzmöglichkeit in Sicherheit und Würde für sich sehen“, sagt Hamze Bytytci, Vorsitzender des Sinti-und-Roma-Vereins „Amaro Drom“. „Das geht vielen osteuropäischen Roma so, nicht nur den rumänischen.“

Scheiben ohne Aufforderung gewischt

Die meisten Scheibenwischer arbeiten in den Bezirken Mitte und Kreuzberg. Neuerdings wagen sie sich aber auch immer weiter in den Westen. Zum Beispiel an den oberen Kurfürstendamm. Während der Vortag am Kottbusser Tor für Santino mäßig verlaufen ist, sieht es am Adenauerplatz am Ku’damm besser aus: Der Himmel ist klar, kein Regen in Sicht. Santino sprüht die Windschutzscheibe mit Reiniger ein und wischt den Schaum in großen Bögen ab. Er ist schnell, aber nicht schnell genug. Die Ampel zeigt schon wieder Grün, die zum Kassieren aufgehaltene Hand steckt noch im BMW, andere Autos hupen. Der Fahrer gibt Gas, Santino bleibt zurück mit leerer Hand.

Er ist sauer. „Belästigen tue ich aber niemanden.“ Wenn Santino auf Ablehnung stößt, läuft er weiter, zum nächsten Auto. Sein Cousin verhält sich rabiater. Aufhalten kann ihn nur der automatische Scheibenwischer eines Autos oder sich in Gang setzende Wagen. Immer wieder hakt Pepe nach und beginnt manchmal, auch ohne Aufforderung die Scheibe zu wischen. Dann beschweren sich die Autofahrer, manche schimpfen wüst. „Hör uff, hör uff“, ruft einer und gibt Santinos Cousin am Ende dann doch noch Kleingeld.

Wegen Leuten wie Pepe haben die Saubermänner aus Rumänien ein Imageproblem. Vergangenes Jahr ging die Senatssozialverwaltung sogar so weit, jedem Roma, der sich schriftlich zur Ausreise aus Deutschland verpflichtete, 250 Euro zu zahlen. Insgesamt wurden 27 000 Euro ausbezahlt. Santino findet die Regelung nicht gut, er hat das Geld nicht angenommen. Insgesamt ist er aber nicht unzufrieden mit seiner Situation hier. Er verdient Geld, das seine Eltern und Geschwister in Rumänien bitter nötig haben. Ob er sich irgendetwas von Berliner Politikern wünsche?

Anerkennung? Respekt? Santino lächelt: „Die Ampeln sollen länger rot sein.“

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Matthias Lüdecke

<http://www.faz.net/s/RubCD175863466D41BB9A6A93D460B81174/Doc~E0E98667CA0144054B5224C09570EB2A9~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

5.) 18.08.2010 taz: Beratungsstelle für Roma soll Konflikte schlichten

Roma in Berlin "Anpassung ist unausweichlich" INTERVIEW: ALKE WIERTH

Damit Roma in der Stadt sesshaft werden können, brauchen sie Orientierungshilfen - und vor allem Arbeit, sagt Pavao Hudik, Leiter der neuen mobilen Anlaufstelle für Roma.

taz: Herr Hudik, im vergangenen Sommer erregten wandernde Roma-Gruppen Berlin - wo sind die in diesem Jahr?

Pavao Hudik: Sie sind hier. Und sie machen dasselbe wie im vergangenen Jahr, Autoscheiben putzen, betteln. Aber sie sind besser organisiert.

Letzten Sommer hat der Senat sie mit Abschiedsgeld weggeschickt. Nun sind sie wieder da?

Das betraf nur eine Gruppe. Viele andere sind geblieben und haben sich angepasst. Sie sind weniger sichtbar, schlafen nicht mehr in Parks, sondern mieten Wohnungen. Wir werden mittlerweile von vielen dieser Familien darum gebeten, ihre Kinder in Schulen unterzubringen.

Oft wird der Eindruck erweckt, als seien Roma an einer solchen Anpassung nicht interessiert.

Erstens: Es sind ihre Lebensumstände, aus denen sich Probleme ergeben, nicht ihre ethnische Herkunft. Zweitens: Anpassung ist doch unausweichlich. Es ist eine falsche Annahme, dass diese Leute immer weiterziehen wollen. Sie wollen sesshaft werden.

Wie finden Sie Ihre Klienten?

Etwa über andere Familien, die schon hier sind. Aber es sind auch die Polizei, die Gesundheits- oder Jugendämter, die uns um Hilfe bitten. Wir hatten kürzlich einen Einsatz, bei dem eine Frau mit einem Kleinkind spät abends von der Polizei aufgegriffen wurde. Eine Straftat lag nicht vor, es gab die Frage, ob das Kind in Obhut gegeben werden müsse. Alle waren froh, als von uns dann trotz der späten Zeit jemand dazu kam, der die Sprache sprach und vermitteln konnte.

Außer der Vermittlung in solchen Konfliktfällen: Was sind die Möglichkeiten Ihrer Beratungsstelle?

Wohnungen, Arbeit können wir leider nicht vermitteln. Aber wir können ihnen dabei helfen, sich so zu verhalten, dass sie bei der Bevölkerung hier nicht so viel Abneigung erregen. Dass sie sich an die Sitten, Gebräuche, auch an die Gesetze halten.

Eine Art Integrationshilfe also?

Ich benutze das Wort Integration nicht so gerne, es geht eher um Orientierungshilfe. Dazu gehört, wie man einen BVG-Automaten bedient - viele der Menschen sind ja Analphabeten und können das gar nicht -, oder auch, dass man die kleinen Kinder nicht bis spät nachts auf der Straße spielen lässt. Vor allem interessiert mich aber, was die Leute können. Sie sind ja gekommen, um zu arbeiten. Und das sollen sie auch. Wir dürfen nicht die gleichen Fehler machen wie etwa bei den Flüchtlingen, die jahrzehntelang nicht arbeiten oder zur Schule gehen durften und deren Kinder nun kaum an Arbeit und eigenes Geldverdienen gewöhnt sind.

Ihr Zugang zum Arbeitsmarkt ist schwer: Sie können kein Deutsch, haben Probleme, eine Arbeitserlaubnis zu bekommen - was können Sie da tun?

Realistisch sein. Die Arbeiten, die sie ausüben können, sind eben Scheibenputzer, Bettler, Musiker. Und das machen sie mit Organisationstalent: Während die älteren Frauen auf die Kinder aufpassen, übernehmen die jüngeren Männer und Frauen das Scheibenputzen, die älteren Männer sind telefonisch miteinander in Kontakt und haben den Überblick, wo sich das Putzen gerade lohnt, damit die Gruppe entsprechend den Platz wechseln kann. Das ist beinahe so etwas wie Marktforschung. Wir gucken, wie man die Abläufe optimieren und die Arbeit so organisieren kann, dass sie keine Gesetze verletzen. Indem zum Beispiel ein Gewerbe angemeldet wird oder der Scheibenputzdienst anderswo platziert wird, etwa an einer Tankstelle.

Hat sich die Haltung gegenüber den Roma verändert?

Wir sprechen viel mit Bürgern, auch mit Polizisten, die uns erklären, welche Probleme es mit den Roma gibt. Diese Informationen geben wir weiter, und ich bin selbst erstaunt darüber, wie bereitwillig die Leute das aufnehmen. Das zeigt, wie wichtig die Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen ist. Ich denke, dass die Berliner mit den Roma etwas geduldiger geworden sind.

URL: <http://www.taz.de/1/berlin/artikel/1/anpassung-ist-unausweichlich/>

6.) 26.08.2010 Berliner Zeitung

Neue Heimat Neukölln

Roma aus Rumänien und Bulgarien kommen nach Berlin - und wollen bleiben, auch ohne Job

Sabine Rennefanz

Der Teddy liegt in der Ecke. Sie haben ihn für die Kinder beschafft, aber sie sind wieder weg, bei der Oma im Dorf, in Bulgarien. Vorhin hat Krasimira, 25, noch mit ihrer Mutter telefoniert, danach hat sie ein bisschen geweint. Krasimira und Samuel, 28, sitzen auf dem Sofa, daneben haben sie auf einem Schrank zwei Zahnbürsten, ein Stück Seife, einen Kamm hingelegt, wie man es in billigen Pensionen ohne Badezimmer macht. In der Wohnung im 3. Stock eines Neuköllner Mietshauses haben sie Unterschlupf gefunden. "Wir dürfen ein paar Tage bleiben", sagt sie auf Bulgarisch. Deutsch spricht sie nicht. Sie hangeln sich von Unterkunft zu Unterkunft. So geht das schon seit zwei Jahren.

Krasimira und Samuel gehören zur wachsenden Zahl von hunderten Roma, die nach der Aufnahme von Rumänien und Bulgarien in die Europäische Union nach Berlin gekommen sind. Anfangs kamen sie im Sommer, inzwischen bleiben viele dauerhaft, auch wenn der Senat beharrlich von "Wanderarbeitern" spricht. "Es ist eine falsche Annahme, dass diese Leute immer weiterziehen wollen. Sie wollen sesshaft werden", sagte Pavao Hudik, der Leiter der Anlaufstelle für Roma.

Keine Kontrollen

Offiziell müssen die EU-Bürger aus Rumänien und Bulgarien nach drei Monaten eine Arbeitserlaubnis vorweisen können oder dokumentieren, dass sie Arbeit suchen. Aber niemand kontrolliert das. Samuel wurde einmal von der Polizei im Schwimmbad angesprochen, er musste nur seinen Personalausweis vorzeigen.

Wie viele Roma inzwischen in Berlin leben, kann niemand genau sagen. Vielleicht mehrere Hundert, aber weniger als Tausend. Gabriele Vonnekold, Schulrätin in Neukölln, sagt: "Wir haben eine erhebliche Zahl von Roma-Familien mit festem Wohnsitz."

In Neukölln gibt es mehrere Häuser in der Flughafenstraße, in der High-Deck-Siedlung, in der Kirchhofstraße, auf deren Briefkästen nur noch rumänische und bulgarische Namen stehen. Es sind oft Sozialwohnungen. Sozialarbeiter vermuten, dass sie von Hartz-IV-Empfängern illegal an Roma untervermietet werden, für 100 Euro pro Person. Vermieter ignorieren das offenbar, solange das Jobcenter die Miete überweist. Der Bezirk Neukölln kennt das Problem, guckt aber weg. Weil das Halblegale besser ist, als wenn 200 Roma im Görlitzer Park campieren wie im vergangenen Jahr. In einem dieser Häuser leben im Moment auch Krasimira und Samuel. Es ist ungewöhnlich, dass Roma zum Gespräch bereit sind. Die meisten schweigen aus Angst. Im Treppenhaus reihen sich die Kinderwagen, es riecht nach Schimmel, geputzt wurde hier schon lange nicht mehr.

Betteln wollen Krasimira und Samuel nicht, aber die Arbeitsbeschränkungen, die bis 2014 für die neuen EU-Bürger gelten, machen es ihnen schwer, einen legalen Job zu finden. Samuel hat nie regelmäßig eine Schule besucht. In Berlin hilft er auf Baustellen, wird oft nicht bezahlt. Die Chefs wissen, dass Schwarzarbeiter sich nicht wehren können. Das ist ein typisches Dilemma der Roma, die sich in Berlins Schattenwelt durchschlagen, die als EU-Bürger zwar legal einreisen und bleiben dürfen, aber dann doch nicht erwünscht sind.

Krasimira hatte mehr Glück als ihr Mann, sie besitzt einen Gewerbeschein als freiberufliche Reinigungskraft. Damit darf sie legal arbeiten. Türkische Geschäftsleute in Kreuzberg lassen die junge, zierliche Frau, die auch ihre Sprache spricht, für sich putzen. "Für einen Arbeitstag von acht bis fünf erhalte ich vierzig Euro", sagt sie. Das ist dreimal mehr als das, was sie in Bulgarien als Erntehelferin erhalten hat, auch deshalb wollen sie bleiben und irgendwann die Kinder nachholen. Sie suchen eine Wohnung in Berlin, bekommen aber nur Ablehnungen, sagt Krasimira und zündet sich eine Zigarette an.

Als ihnen eine Sozialarbeiterin, die bei dem Gespräch dabei ist, sagt, dass sie Anspruch auf Kindergeld haben, gucken sie verwirrt. Sie haben davon noch nie gehört. Vieles bleibt ihnen fremd. Sie wollten ihre Kinder, sieben und neun Jahre alt, an einer Schule anmelden, es hat nicht funktioniert. So sagt es Samuel. Warum kann er nicht erklären.

Mit den Schulen haben auch andere Roma-Eltern ihre Probleme. Besorgt registriert das Schulamt in Neukölln, dass die Kinder oft fehlen, weil sie für die Familie Dolmetschen oder Verwandte

besuchen müssen, berichtet Schul- und Jugendstadträtin Gabriele Vonnekold. 13-jährige Mädchen würden aus der Schule genommen und verheiratet. "Viele Roma-Familien haben ein sehr laxes Verständnis zur Schulpflicht", sagt die Stadträtin. Ihre Mitarbeiter versuchten, den Eltern zu erklären, wie wichtig die Schule sei, aber sie haben Schwierigkeiten, an die Familien heranzukommen. Sie seien es gewohnt, sich abzuschotten, weil sie in ihren Ursprungsländern oft verfolgt und benachteiligt werden. "Roma-Familien sehen den Staat als Feind."

Bettler sind ein Problem

Für den Roma-Experten Hristo Kyuchokov sind das nur Vorurteile. "In Amerika sagen die Lehrer genau dasselbe über mexikanische Eltern", sagt er in fließendem Englisch. Die Bettler und die Straßenmusikanten sind seiner Meinung nach ein Problem, aber eines, das die Polizei europaweit lösen muss. "Hinter den Roma-Banden stehen kriminelle Strukturen, die bis in die höchsten rumänischen und bulgarischen Kreise reichen." Langfristig werden die Roma bleiben wollen, wie er selbst. Kyuchokov, der aus einer bulgarischen Roma-Familie stammt, hat zwei Dokortitel. Er lebt vom Gehalt, der Universität im slowakischen Nitra. Dort hat er einen Lehrauftrag bis 2012, aber keine Studenten. Also kam er nach Berlin, wo schon der Bruder lebt. Demnächst will er Sprachkurse beim Verein Amarodrom geben. Von den deutschen Behörden wünscht er sich, dass sie die Roma so integrieren, wie einst die Türken. "Warum gibt es keine Alphabetisierungskurse für Roma-Frauen?", fragt er.

URL: <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2010/0826/berlin/0008/index.html>

7.) 02.09.2010 Der Tagesspiegel

Roma in Berlin Heimatsuche mit Hindernissen

Mit Sack und Pack. Früher kamen die Romafamilien meistens nur für den Sommer nach Berlin, inzwischen wollen immer mehr hier sesshaft werden. - Foto: ddp

Auf der Suche nach einer neuen Heimat irren sie jahrelang durch Europa. Berlin betrachten immer mehr Romafamilien als Ende ihrer Reise – was oft zu Konflikten mit den alteingesessenen Berlinern führt.

Auf der Suche nach einer neuen Heimat irren sie jahrelang durch Europa. Berlin betrachten immer mehr Romafamilien als Ende ihrer Reise – was oft zu Konflikten mit den alteingesessenen Berlinern führt. Im Selgenauer Weg in Rudow etwa beschwerten sich derzeit Anwohner über mehrere Familien. Die Kinder klauen Post, heißt es, sie betteln, bedrohen andere Kinder, stehlen im Supermarkt und in der Kleingartenanlage. Doch nach Ansicht von Experten sind die Probleme in Rudow hausgemacht: „Wenn Vermieter die Wohnungen eines Hauses derart mit Romafamilien vollstopfen, um Profit zu schlagen, schafft das nur Probleme. Diese Entwicklung scheint zuzunehmen“, beklagt der Neuköllner Migrationsbeauftragte Arnold Mengelkoch.

Vor zwei Jahren zogen die ersten Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien in den Block, im Sommer folgten vier weitere. Die Situation eskalierte, als die Roma noch mehr Familien in einem Matratzenlager im Keller und in den Wohnungen einquartierten; dafür sollen sie von jedem zwischen 100 und 200 Euro pro Monat verlangt haben. Die Gäste verrichteten ihre Notdurft teilweise in Treppenhaus und Aufzug. Als vor zwei Wochen Polizei und Jugendamt anrückten, waren die Bewohner des Matratzenlagers verschwunden.

Kamen die Romafamilien früher nur für den Sommer, verlassen jetzt viele die Stadt im Herbst nicht mehr. „Viele der Wanderarbeiter wollen hier leben“, sagt der Berliner Integrationsbeauftragte Günter Piening. Wie viele Roma in der Stadt leben, ist unklar, vermutlich einige hundert. Viele haben laut Polizei bereits eine Aufenthaltsberechtigung oder sind deutsche Staatsbürger. In ihre Heimatländer können sie nicht zurück, dort werden sie seit Jahren verfolgt. Um ihnen zu helfen und Konflikte zu vermeiden, steckte der Senat dieses Jahr erstmals 30 000 Euro in eine mobile Anlaufstelle für Roma. Für die Berliner Verwaltung gibt es einen Leitfaden für den Aufenthalt von Roma sowie eine Liste mit Kontaktadressen. Das alles hat sich laut Piening bewährt: „Dieses Jahr sind Konflikte deutlich seltener eskaliert.“ Probleme wie die mit Romagruppen, die im vergangenen Jahr im Görlitzer Park campierten, blieben aus. Die Förderung der Anlaufstelle läuft im Oktober aus, die Zukunft des Projekts ist noch unklar.

Hilfe wird aber nicht von allen Romafamilien angenommen. „Wenn wir vom Amt auftauchen, sind viele schon wieder weg und ziehen weiter“, sagt der Migrationsbeauftragte Mengelkoch. Die Unterkünfte wechseln, die Probleme verlagern sich. Weil sie in ihren Heimatländern und bei ihrer Wanderung durch Europa seit Jahren verfolgt werden, haben sie kein Vertrauen in den Staat und die Gesellschaft, sagt Bosiljka Schedlich vom „Verein südost Europa Kultur“. Sie sagt: „Die Roma sehnen sich nach Sesshaftigkeit und Integration.“ Dabei sei entscheidend, dass man den Kindern hilft und sie in Kitas und Schulen schickt. Viele Familien wüssten gar nicht, dass das möglich ist, wenn sie in Berlin gemeldet sind. Was ebenfalls wenigen bekannt ist: Selbst die Familien, die illegal im Land sind, könnten ihre Kinder kostenlos beim Kinder- und Jugendgesundheitsdienst der Bezirke behandeln lassen, erklärt Mengelkoch, die Mitarbeiter unterlägen der Schweigepflicht. In Neukölln ließen sich in diesem Jahr derart viele Roma impfen, dass der Etat für Impfstoff bereits im März aufgebraucht war. Danach beschlossen die Bezirksämter, die Roma nur noch zu untersuchen und zu beraten.

Neben Tiergarten und Wedding ist vor allem Neukölln vom Zuzug betroffen. In der Flughafenstraße wohnen in einem Haus zahlreiche Romafrauen mit Kindern, die nicht zur Schule gehen. In einem Gebäude in der Treptower Straße und in der Kirchhofstraße wurden zahlreiche Wohnungen untervermietet. Bis zu zehn Personen teilten sich ein Zimmer. In der Okerstraße im Schillerkiez wurden die Probleme vergangenes Jahr so massiv, dass eigens eine Task Force ins Leben gerufen wurde. Mit dabei ist der Verein Integra. Er berät die Familien und kümmert sich um Kinder und Jugendliche, die sich auf der Straße herumtreiben. Lydia, 12, kommt zum Malen und Essen, der 13-jährige Tommy zum Fußballspielen, Ältere gehen freitags zum Nachtsport. Seither ist in dem Brennpunkt eine kleine Erfolgsgeschichte zu beobachten. „Die Anwohner erzählen, dass sie sich sicherer fühlen“, sagt Integra-Geschäftsführer Kazim Yildirim. Am Donnerstagnachmittag griffen Kinder und Anwohner zu Besen und Schaufel und schrubbten einen Teil der Okerstraße sauber. Wegen des Regens kamen weniger als erwartet, weshalb in zwei Wochen die ganze Straße gereinigt werden soll.

So weit ist es im Selgenauer Weg in Rudow längst nicht. Ein Anfang ist aber gemacht: Sozialarbeiter kümmern sich um Kinder und Jugendliche, viele besuchen regelmäßig einen Jugendclub, Familien werden sozialpädagogisch betreut, sagt Neuköllns Jugendstadträtin Gabriele Vonnekold (Grüne). Die Hausverwaltung soll neun Romafamilien in ein Gebäude einquartieren haben, weil sie keine Mieter finden konnte. Stadträtin Vonnekold sieht die Schuld ebenso bei der Hausverwaltung und deren Vermietungspraxis und fordert, auf eine soziale Mischung zu achten. Und sie will finanzielle Beteiligung, um der Lage Herr zu werden. „Wenn der Vermieter das Problem geschaffen hat, muss er es auch selbst beseitigen. Dies aber nicht, indem er die Leute los wird“, sagt die Stadträtin. Eher mit einem Streetworker und Räumen, in denen die Kinder ihre Freizeit verbringen können. In anderen Kiezen werde so bereits erfolgreich gearbeitet. Vonnekold plant Gespräche zwischen Behörden, Anwohnern, Roma, Eigentümer und Hausverwaltung. Am Mittwoch beschäftigte sich die Neuköllner Bezirksverordnetenversammlung nach einer Anfrage der CDU mit dem Fall.

Aufdringliche Scheibenputzer, Ladendiebe und Bettler: Die Roma leiden unter einem schlechten Image – laut Bosiljka Schedlich vom „Verein südost Europa Kultur“ zu Unrecht. „Viele der Arbeitsmigranten, die in den 60ern Jahren nach Deutschland kamen, sind heute bestens integriert, sind Ärzte oder Anwälte. Sie kamen aus denselben Verhältnissen wie die Wanderarbeiter heute.“ Für die Berliner hat Schedlich noch eine gute Nachricht: Die Scheibenputzer sollen im kommenden Jahr von den Kreuzungen verschwinden, Deutsch lernen und dann als Saisonarbeiter an Tankstellen vermittelt werden. Christoph Spangenberg

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/heimatsuche-mit-hindernissen/1917434.html>

8.) 15.09.2010: taz-Serie Schillerkiez (12): Die Roma

Damit Ruhe einkehrt

Zwischen 100 und 200 Roma leben in dem Neuköllner Viertel, viele in verwahrlosten Wohnungen. Sozialarbeiter versuchen, über die Kinder deren Eltern zu erreichen - mit unterschiedlichem Erfolg.
VON KATHLEEN FIETZ

"Jetzt hat der mir schon wieder mein Auto zerkratzt." Murat Acar läuft um sein in der Okerstraße geparktes Auto und begutachtet die Schramme an seinem alten roten Saab. Allzu sehr scheint er nicht an dem Wagen zu hängen: Die Verärgerung, die der Sozialarbeiter dem fünfjährigen Autokratzer gegenüber äußert, ist nur gespielt. Und der kleine Semi hüpfte grinsend auf dem Gehsteig, eine Zahnücke entblöend. "Semi gehört hier zum Inventar", sagt Acar versöhnlich und wuschelt ihm durch die dunklen Haare.

Der Junge ist nicht nur das Sorgenkind des Sozialarbeiters. Semi gehört zu den schätzungsweise 100 bis 200 Roma des Schillerkieses. Sie leben meist in der Okerstraße. In den letzten Jahren häuften sich negative Zeitungsberichte über sie: Von überfüllten Wohnungen voller Ratten und Schimmel, von vermüllten Gehwegen, von Mädchen, die sich prostituieren, und Kindern, die nicht zur Schule gehen, war zu lesen. Die Roma des Kiezes gehören zu denen, die seit dem EU-Beitritt der osteuropäischen Länder verstärkt nach Berlin kommen. Manche nur für einen Sommer - sie arbeiten schwarz auf Baustellen, betteln oder putzen an Ampeln Autoscheiben - und kehren dann nach Hause zurück. Andere wollen hier sesshaft werden: wie Semis Mutter, die vor Jahren mit ihren Kindern aus Polen kam.

Genau für diese Familien wurde im November 2009 das Familienberatungszentrum Integra in der Okerstraße eröffnet. Neben Jugendarbeit und Informationen für Erwachsene bieten Murat Acar und seine Kolleginnen ab 15 Uhr Kindernachmittage an. Semi war einer der Ersten, der dort neugierig vorbeischaute. Einige Tage später brachte er seine ältere Schwester Sindi mit und die wiederum ihre Freundin.

Meistens klopfen die Kinder schon mittags, direkt nach der Schule, an die Tür der Dreizimmerwohnung im Erdgeschoss. An diesem Tag ist Kochen angesagt: In der Küche schneiden und waschen acht Mädchen und Jungen Gemüse. Alle wohnen in der Straße und gehen um die Ecke zur Schule; Semi ist der Einzige, der dafür noch zu jung ist. Ihn hält es nicht in der Küche, ständig rennt er auf die Straße, wirft mit Steinen, einmal bespuckt er Passanten. "Sindi, du musst besser auf deinen Bruder aufpassen und mit deiner Mutter reden, dass sie euch nicht immer allein lässt. Semi muss in die Kita", schimpft Sozialarbeiterin Slobodan Banovic. Sindi, eine zierliche Elfjährige mit Zopf, rosa Kleid und Glitzersandalen, erklärt: "Aber die muss arbeiten und einkaufen." Dann ermahnt sie auf Polnisch ihren Bruder, der gerade wieder hereinstürzt. Wiederholt haben Acar und Banovic mit der Mutter über deren Sohn gesprochen. "Sie sagt, sie sieht das alles ein, aber es ändert sich nichts", berichtet Murat Acar. Dass die Eltern sich oft kaum um ihre Kinder kümmern, liege vor allem an den existenziellen Problemen der Eltern: Sie kämpfen darum, hier bleiben zu können und Geld zu verdienen. Der 49-jährige Sozialarbeiter war anfangs erschüttert, wenn auch ältere Kinder weder wussten, wie man eine Toilettenspülung bedient noch, wie man mit Besteck isst. Doch Acar ist Realist genug, um zu wissen, dass das Projekt mit zweieinhalb Stellen, die sich insgesamt sieben Sozialarbeiter teilen, den Kindern kein Zuhause ersetzen kann. Immerhin: "Wir haben eine Anlaufstelle geschaffen, die gut angenommen wird und Kinder und Jugendliche von der Straße holt."

Das war eines der Ziele der 2009 gegründeten "Task Force Okerstraße". Die aus Behörden, Polizei und Quartiersmanagement zusammengesetzte Eingreiftruppe soll sich um die deutsche Trinkerszene kümmern und sich der Probleme rund um die beiden als "Romahäuser" bekannten Altbauten in der Straße annehmen. "Anwohner hatten sich beschwert über Lärm, Kinderprostitution und Kot, der in Plastiktüten aus den Fenstern flog", erzählt der Neuköllner Migrationsbeauftragte Arnold Mengelkoch, der die Task Force leitet. Sie trifft sich alle zwei Monate und hat auch die Eröffnung des Integra-Treffs initiiert. Integra ist nicht die einzige Anlaufstelle für Roma in Bezirk Neukölln: Auf der anderen Seite der Hermannstraße gibt es den Roma-Jugendverein Amaro Drom; um die Ecke betreiben zwei Brüder das "Roma Café" mit Theaterbühne. Und in der Karl-Weise-Grundschule im Schillerkiez kümmert sich das Projekt "Elternschule" um Familien, deren Kinder Probleme in der Schule haben oder den Unterricht schwänzen - dazu gehören immer wieder Romakinder.

Nicht nur Behörden und Polizei sahen Handlungsbedarf. "Hier war alles zugemüllt, das ist jetzt besser geworden, obwohl die Kinder bis heute Autoscheiben einschmeißen", schimpft ein Anwohner vor einem Kiosk. Der Laden mit Hundefutter und Schnapsflaschen im Schaufenster gehört zu der Riege von Spätkaufäden, Internetcafés und Grillimbissen in der Straße. In einem

anderen Kiosk arbeitet Medine Tapan. "Mit den rumpöbelnden Jugendlichen war es schlimm", berichtet sie. Und freut sich, dass die Straße nun abends ruhiger und sauberer sei. Dafür sorgen auch Putzaktionen in der Straße, wie sie Integra zusammen mit der BSR Anfang September veranstaltet hat. Da griffen Anwohner und Integra-Kids gemeinsam zum Besen.

Doch die Task Force wird nicht nur gelobt - vor allem die linke Szene kritisiert sie: "Was vom Quartiersmanagement als gut gemeintes soziales Projekt vermarktet wird, entpuppt sich als stigmatisierendes und diskriminierendes Vorgehen, das konsequenterweise zur Aufwertung des Kiezes und dem Austausch der MieterInnenstruktur führen soll", hieß es in der Stadtteilzeitung Randnotizen. "Es gab viel Kritik an der Task Force, vor allem wegen des Namens", entgegnet Integra-Leiter Acar. "Aber wir wollen niemanden vertreiben, sondern machen hier dringend nötige Sozialarbeit."

Einige Jugendliche konnten er und sein Team bewegen, zum Jugendabend und zum freitäglichen Mitternachtsboxen zu kommen. Finanziert wird die Beratungsstelle aus Mitteln des Programms "Soziale Stadt", für maximal fünf Jahre. Dann sollen die Kinder und Jugendlichen ins alteingesessene Jugendzentrum Yo22 integriert sein. Dessen Sozialarbeiter Julius Legde ist jedoch skeptisch: "Bei uns treffen sich eher arabisch- und türkischstämmige Jugendliche. Zuletzt gab es immer wieder Auseinandersetzungen mit den Roma." Selbst der Migrationsbeauftragte Mengelkoch ist unsicher, ob das klappt. "Die Roma-Jugendlichen erobern sich keine eigenen Räume, die ziehen sich lieber zurück und wollen nicht auffallen."

Zurückgezogen leben auch die Romafamilien in den Wohnungen der Okerstraße. Eine der Haustüren steht offen, es riecht nach Müll, auf dem Boden liegen zertretene Plastikbecher. In dem dunklen Flur erinnert nur die rosa Holzvertäfelung an die besseren Zeiten des Gründerzeithauses. Eine ältere Mieterin gewährt einen Blick in die Wohnung, in der sie mit ihrer sechsköpfigen Familie seit sechs Jahren lebt. Unter dem Teppich sei Schimmel, Gift für sie als Asthmatikerin. Ihr Mann zeigt schimpfend auf den kaputten Spülkasten im Bad; aus der Badezimmerwand ragt ein offenes Rohr, aus dem es tropft. Im Wohnzimmer fehlen die äußeren Scheiben der alten Doppelfenster. Die Romafrau, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will, hat Angst vor dem Winter, da die Heizung ständig ausfalle. "Wir wollen hier weg. Aber es ist schwer, eine bezahlbare Wohnung zu finden", sagt sie.

Das Gesundheitsamt und die Bauaufsichtsbehörde waren wiederholt da und haben dem Eigentümer Auflagen erteilt. Doch außer dass der Hof entmüllt wurde, ist nichts passiert. "Der Eigentümer hat in die Häuser wenig investiert und viel damit verdient", erzählt der Migrationsbeauftragte Mengelkoch. Über Mittelsmänner habe jener Schlafplätze übersteuert vermietet.

"Wie in der Sardinienbüchse schlafen die Leute", sagt die alte Mieterin und zeigt auf die Wohnungstür nebenan. Obwohl der Integra-Treff nur ein paar Häuser entfernt liegt, haben sie und ihre Familie noch nie davon gehört. Vielleicht, weil die Kinder und Enkel schon fast erwachsen sind. "Die Eltern erreichen wir über die Kinder", erklärt Sozialarbeiter Acar. Anderen Mietern des Hauses haben die Sozialarbeiter beim Schreiben von Briefen an den Eigentümer geholfen, Beratungen bieten sie auch auf Rumänisch und Serbokroatisch an.

"Sie müssen zum Standesamt", erklärt Sozialarbeiterin Slobodan Banovic einem jüngeren Mann in zu großem Anzug und mit einer Alditüte in der Hand. In gebrochenem Deutsch will der Mann aus Bulgarien wissen, wo er seine Vaterschaft anerkennen lassen kann. Wie alle EU-Bürger darf er höchstens drei Monate in Deutschland bleiben. Da die Mutter des Kindes Deutsche ist, hofft er, eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. "Wenn Sie die Anerkennung haben, kommen Sie wieder, dann helfen wir Ihnen", erklärt Banovic.

Beim Kochnachmittag im Zentrum Integra herrscht ein Kommen und Gehen. Die Jungs laufen raus auf die Straße, kurz darauf kommen sie zurück. "Man darf hier keine hohen Erwartungen haben, wir gestalten die Nachmittage spontan. Die Kinder kommen, wie sie wollen. Dann bleiben sie auch mal wieder wochenlang weg, weil ihre Familie in die Heimat zu einer Hochzeit fährt", erklärt Banovic.

Beim Essen sitzen aber dann doch alle kurz zusammen. "Wollt ihr malen lernen? Eine Künstlerin würde kommen und mit euch malen lernen", sagt Slobodan Banovic. "Ja!", rufen die Mädchen laut. Sindi erzählt, dass sie auch Künstlerin werden möchte, und wird unterbrochen von Semi, der sich

mit Sambal Oelek den Mund verbrannt hat und weint. Geduldig entfernt sie die Soße von seinen Nudeln, während der Junge schon wieder aufspringt und nach draußen rennt.

URL: <http://www.taz.de/1/berlin/artikel/1/damit-ruhe-einkehrt/>

9.) 19.09.2010 rbb Abendschau

Roma in Berlin

Niemand weiß genau, wie viele Roma in Berlin leben, aber es werden mehr, vor allem in Neukölln. Anfangs kamen sie nur im Sommer, inzwischen bleiben viele dauerhaft. Als EU-Bürger aus Rumänien oder Bulgarien dürfen sie legal einreisen und bleiben, aber bis 2014 gelten Arbeitsbeschränkungen für die neuen Mitgliedsstaaten.

Im Vielvölkerbezirk Neukölln werden Roma eher toleriert als in anderen Bezirken und anderen in Ländern. Dennoch gibt es auch hier Probleme, weil Großfamilien oft in viel zu kleinen Wohnungen leben. Nun arbeitet der Bezirk mit Vereinen und Sozialarbeitern in der "Task Force Okerstraße".
Beitrag von Regina Paschke

URL mit Audiostream: http://www.rbb-online.de/abendschau/archiv/archiv.media.!etc!medialib!rbb!rbb!abendschau!abendschau_20100919_roma.html